ein Theil der bei dem Armenier Garabet vorgefundenen Böllen dazu benutzt werden, auf der Bahnstrecke Hardrad-Sofia einen Eisenbahnzug in die Luft zu sprengen.

Wenn man den neuerdings aus Griechenland eingehenden Mittheilungen Glauben schenken darf, so scheint es ganz, als ob König Georg mit seinem Vorgehen gegen Delyannis, durch das er eine Klärung der politischen Lage herbeizuführen gedachte, sich stark verrechnet hat. Nach den Auffassungen der meisten griechischen Politiker verringern sich von Tag zu Tage die Aussichten auf das Zustandekommen einer innerlich gleichartigen, festgefügten Parlamentsmehrheit, und werden die bevorstehenden Wahlen keiner der drei einander bekämpfenden Parteien zur Majorität in der Kammer verhelfen. Verhältnißmäßig die meisten Wahlsitze dürften die Trikupisten erobern, aber doch weniger als die Delyannisten und die unmittelbaren Parteigänger des gegenwärtigen Ministeriums zusammengenommen. Da Trikupis es ablehnt, mit Konstantopulos in ein offenes Bundesverhältniß einzutreten, ein Cartel zwischen dem Letzteren und Delyannis aber naturgemäß ausgeschlossen ist, so wird das künftige Ministerium, das wahrscheinlich Trikupis bilden wird, auf ein System der „fallweisen Majoritäten" angewiesen sein, ein System, das schon in großen, innerlich wohlgefügten Staaten sein Bedenkliches hat, für kleine, in ihrem inneren Bestande noch keineswegs gefestete Staatswesen aber geradezu gefahrvoll ist. Wie die Dinge gegenwärtig in Griechenland liegen, so wäre es vielleicht das Beste, wenn dort das sogenannte parlamentarische Regierungssystem, für welches das Völkergemisch der Balkanhalbinsel bei Weitem nicht die nöthige politische Reife besitzt, eine Zeit lang in Ruhestand versetzt würde und eine eiserne Faust die Zügel ergriffe, damit vor Allem dem in Griechenland so üppig wuchernden Räuberunwesen der Garaus gemacht würde.

Deutsches Reich.

* Leipzig, 3. Mai. Aus dem neulich bereits besprochenen Jahresberichte der Versicherungsanstalt für das Königreich Sachsen auf die Zeit bis Ende 1891 theilen wir noch Folgendes mit. Die Einnahmen haben rund 7 450 000 ℳ betragen, die Ausgaben rund 287 000 ℳ. Die Verwaltungsausgaben haben sich auf 284 175 ℳ 43 ₰ belaufen, wovon 132 016 ℳ 42 ₰ auf die Vergütung kommen, welche den mit der Einziehung der Beiträge und der Markenverwendung beauftragten Stellen (Krankencassen, Gemeindebehörden 2c.) hierfür zu gewähren war. Der Aufwand für Quittungskarten und Herstellung der Beitragsmarken, einschließlich der Kosten für Versendung der Quittungskarten, belief sich auf 47 879 ℳ 44 ₰, die Schiedsgerichte und das Verfahren vor denselben verursachte 4256 ℳ 92 ₰ Kosten. Für die Räume der Versicherungsanstalt (Miethzins, Heizung, Beleuchtung, Reinigung 2c.), sonstige Bureaubedürfnisse und dergleichen waren 17 773 ℳ 83 ₰, für das Inventar 20 596 ℳ 92 ₰ aufzuwenden. An persönlichem Aufwand ist die Summe von 61 651 ℳ 90 ₰ erwachsen. In Werthpapieren und Hypotheken sind 7 144 593 ℳ 90 ₰ im Nominalwerthe 7 665 900 ℳ angelegt.

§§. Berlin, 2. Mai. In der hohen Politik haben die Ferien früh begonnen und Graf Caprivi wird während seiner Karlsbader Cur nicht durch aufregende Depeschen gestört. Aber auch in der inneren Politik wird es ruhig, die Debatte über den Nachtragsetat wird allgemein als politisch nicht bedeutend bezeichnet, und in den Reichsämtern wird bereits in der gewohnten sorgsamen Weise neues „Futter" für die nächste Reichstagssession vorbereitet. Viel gestritten und geschrieben wird darüber, ob die große Militairvorlage bereits in der kommenden Session oder erst im Winter 1893/94 zu erwarten ist. Wenn man im Allgemeinen in unseren höheren Beamtenkreisen sehr verschlossen ist, so ist dies in unserem Kriegsministerium in einem Grade der Fall, daß Niemand, kein einziger Zeitungscorrespondent, er mag sich noch so sehr als unterrichtet oder als „officiös" aufspielen, in der Lage ist, etwas Authentisches mitzutheilen. Es wird aus kundigen militairischen Kreisen schlechthin Nichts mitgetheilt, also alle diesbezüglichen Meldungen beruhen lediglich auf Vermuthungen, oder mehr und minder geschickten Combinationen. Daß eine Militairvorlage von Bedeutung zu erwarten ist, hat Graf Caprivi im Reichstage in öffentlicher Sitzung mitgetheilt, wann sie kommt und was sie besagt, muß abgewartet werden. Wenn einzelne Zeitungen, wie die „Düsseldorfer", sich als besonders gut unterrichtet hinzustellen die Dreistigkeit haben, so erregt dies bei Kundigen lediglich ein Achselzucken. Der Berliner Correspondent dieses Blättchens entbehrt jeglicher Beziehung zu leitenden Kreisen und zu Parlamentariern, und nachdem er Jahre lang sich vergebens bemüht hat, bei einem nennenswerthen Blatt Unterkunft zu finden, ist er dort untergeschlupft. Seine Vermuthungen über eine eventuelle Auflösung des Reichstages und des Abgeordnetenhauses hat er vorher auf der Journalistentribüne des letzteren zum Besten gegeben und wurde dafür ausgelacht, wie er es verdient. Das wird ihn freilich nicht abhalten, auch ferner „geistreich" zu propheziren. Doch erscheint es uns angezeigt, dieses Journalistenthum nach seinem wahren Werth zu charakterisiren, damit nicht auch ein ernstes und urtheilsfähiges Blatt auf Düsseldorfer Schwatz hineinfalle. — Im Abgeordnetenhause wird jetzt im Plenum und in den Commissionen fleißig und rein sachlich gearbeitet. Das hat immer nur für einen bestimmten Kreis Interesse und ist für das große Publicum „langweilig". Doch werden die Geschäfte des Parlaments und die Aufgaben der Allgemeinheit dabei am besten gefördert. Heute stand die Vorlage über die Gleichstellung der Lehrer an den communalen höheren Lehranstalten mit denen an staatlichen Anstalten zur ersten Berathung. Ein wichtiges Gesetz, das von den Betheiligten lange ersehnt worden war. Auf den Tribünen wohnten auch zahlreiche Gymnasial- und Realschullehrer der Discussion bei. Das Princip dieser Gleichstellung wurde übereinstimmend von den Rednern sämmtlicher Parteien willkommen geheißen, wenn auch gegen die zur Ausführung gewählte Form mancherlei Bedenken geltend gemacht wurden, welche wohl in der Commission, an welche der Gesetzentwurf verwiesen wurde, sich zum Theil werden beseitigen lassen. Auch das Gesetz über die Verlegung des Bußtages wurde allseitig zustimmend begrüßt und hier nicht einmal commissarische Vorberathung für erforderlich gehalten. Es wird voraussichtlich unverändert zur Annahme gelangen. Es wäre erfreulich, wenn diese neue Regelung auch in anderen deutschen Staaten vielfache Zustimmung fände und wir mit der Zeit dahin gelangen könnten, einen gemeinsamen deutschen Buß- und Bettag im Kalender zu verzeichnen.

‡‡ Berlin, 2. Mai. Die Zahlen, welche über die Bewilligung von Invalidenrenten während des ersten Viertels des laufenden Jahres veröffentlicht sind, zeigen, daß mit der Erhebung von Ansprüchen auf diese Rente nicht so sorglam vorgegangen wird, wie dies im Interesse der Behörden sowohl als auch der zur Bestreitung der Renten beitragenden Factoren, also der gesammten Steuerzahler, wünschenswerth wäre. Wenn fast die doppelte Anzahl der bewilligten Ansprüche zurückgewiesen werden mußte, so ist das kein günstiges Verhältniß. Bei der Erhebung von Ansprüchen zeigt es sich namentlich auch, daß die Bestimmungen, welche für die Uebergangszeit, also bis zum 1. Januar 1896 gelten, nicht oder nicht genügend beachtet werden. Es ist deshalb dringend anzurathen, daß entweder die Arbeitnehmer sich selbst über die einschlägigen Gesetzesbestimmungen unterrichten oder von den Arbeitgebern darüber belehrt werden. Es ist selbstverständlich, daß gegen die gegenwärtig geltenden Gesetzesbestimmungen keine Invalidenrente bewilligt werden darf. Es ist aber nur zu leicht begreiflich, daß Arbeitnehmer, welche aus Unkenntniß der gesetzlichen Vorschriften sich zum Bezuge einer Invalidenrente berechtigt glauben und diese wegen Mangels der Erfüllung der gesetzlichen Bedingungen nicht erhalten können, verstimmt werden. Obwohl nun nicht das Gesetz, sondern die Unkenntniß desselben Schuld daran ist, so ist es doch besser, dieser Verstimmung durch Belehrung über die einschlägigen Verhältnisse vorzubeugen. Was übrigens das Verhältniß der Anzahl der im ersten Quartal zur Anmeldung gelangten und voraussichtlich davon zu bewilligenden Ansprüche auf Invalidenrente zu den im Etat für 1892/93 eingestellten Zahlen betrifft, so zeigt sich jetzt schon, daß, während für die Altersrenten im Jahre 1891 eine kleine Ueberschreitung der in Ansatz gebrachten Zahl nothwendig geworden ist, für die Invalidenrenten des Jahres 1892 die ausgeworfene Summe jedenfalls reichen dürfte. Es sind im Etat für das laufende Kalenderjahr 68 196 Invalidenrenten vorgesehen. Im ersten Viertel sind 9809 Ansprüche auf Invalidenrente zur Anmeldung gelangt und davon 1503 anerkannt.

— Der Kaiser begiebt sich am 13. Mai nach Stettin, alsdann nach Danzig und darauf nach dem Jagdschloß Rominten. Erst Ende Mai wird der Kaiser zur Frühjahrsparade nach Berlin zurückkehren.

— Wie der „Voss. Ztg." aus Wien berichtet wird, sind zwei Oberbeamte der österreichisch-ungarischen Bank nach Berlin entsandt worden, um Studien bezüglich der Münzprägung anzustellen.

— Die „Post" macht darauf aufmerksam, daß, nachdem es einmal ausgemacht sei, daß der Kriegsminister von Kaltenborn zurücktritt, es angezeigt wäre, wenn sein Nachfolger bald ernannt würde, da dem neuen Kriegsminister ein Einfluß auf die Gestaltung der Vorlagen eingeräumt werden müsse, deren Vertretung seiner Zeit unter gewiß schwierigen Verhältnissen ihm zufalle.

— Das Kriegsministerium hat es für zulässig erklärt, daß der für Officiere vom Hauptmann und Rittmeister zweiter Classe abwärts bei Nachsuchung des Heirathsconsenses erforderliche Vermögens-Nachweis vom 1. April 1892 auch durch eine in das Reichsschuldbuch eingetragene Buchschuld geführt wird, und zwar in gleicher Weise, wie solches hinsichtlich des Staatsschuldbuches vorgeschrieben ist.

— In Sachen der Schloßplatz-Lotterie bringt das „Berl. Tagebl." folgende überraschende Meldung:

„Eine unerwartete Wendung ist in der vielbesprochenen Schloßplatz-Lotterie eingetreten. Herr Kunze hat die Lotterieanlage zwar, wie wir gemeldet, bis auf Weiteres vertagt. Allein er ist mit einem anderen Vorschlage an den Magistrat herangetreten. Er hat durch einen Brief, welcher in der letzten Magistratssitzung verlesen wurde, folgende Mittheilung der Stadtverwaltung gemacht: Eine Anzahl patriotisch gesinnter Männer hätten ihm, dem Herrn Kunze, anderthalb Millionen Mark zur Regulirung des Schloßplatzes zur Verfügung gestellt. Diese Summe wolle er der Stadtverwaltung zum Ankauf der zwischen der Breitenstraße und der Kurfürstenbrücke belegenen Grundstücke zuwenden, falls diese in die Anlage von Terrassen in einer Breite von 12 m, die Südfront des Schlosses entlang, einwillige. Der Wagenverkehr müsse für diesen Fall ausschließlich südlich vom Neptunsbrunnen geleitet werden. In der letzten Magistratssitzung ist über dieses neueste Project des Herrn Kunze lebhaft debattirt worden. Die Angelegenheit wird demnächst die Stadtverordnetenversammlung zu beschäftigen haben."

— Den „Berl. Pol. Nachr." zufolge werden die Grundzüge für die geplante Communalsteuerreform in Kurzem in ähnlicher Weise veröffentlicht werden, wie dies im „Reichsanzeiger" bezüglich der Neuordnung der Staatsbesteuerung unlängst geschehen ist.

— Während eines Besuches in Berlin ist am 30. v. M. der Generalconsul in Warschau, Wirkl. Geh. Leg.-Rath Freiherr von Rechenberg, der älteste Beamte im auswärtigen Dienst, im Alter von 81 Jahren an Lungenlähmung gestorben. Der „Reichsanzeiger" widmet dem Verstorbenen folgenden Nachruf: Nachdem Freiherr von Rechenberg an den griechischen Freiheitskämpfen theilgenommen und darnach längere Zeit im Ministerium des Innern gearbeitet hatte, wurde er im Jahre 1842 als Secretaire-interprète der preußischen Gesandtschaft in Athen zugetheilt, wo er längere Zeit während der Abwesenheit des Gesandten mit der Leitung der Geschäfte betraut war. 1851 zum Legations-Secretair ernannt, fungirte er als solcher bei den Gesandtschaften in Kopenhagen und Madrid, bis am 17. Februar 1862 seine Ernennung zum General-Consul in Warschau erfolgte. Diesen Posten hat er länger als 50 Jahre bekleidet und vermöge seiner genauen Kenntniß der Verhältnisse bis zuletzt die ersprießlichsten Dienste geleistet. Zahlreiche Allerhöchste Anerkennungen sind ihm zu Theil geworden. Das Auswärtige Amt verliert in ihm einen hervorragenden Beamten von seltener Pflichttreue und Arbeitskraft, dem ein ehrendes Andenken dauernd gesichert bleibt.

— Wie der „Reichsanz." meldet ist durch eine in der in Singapore erscheinenden „Government Gazette" vom 25. v. Mts. veröffentlichte Kaiserliche Verordnung vom 21. v. Mts. die Ausfuhr von Waffen, Munition, Schießpulver, sowie von sonstigem Kriegsbedarf für Militair und Marine von der britischen Colonie Straits Settlements nach Labuan und British Nord-Borneo für die Dauer von sechs Monaten vom 15. v. Mts. an verboten worden.

— Cultusminister Bosse hat aus der Thatsache, daß bei der allgemeinen Volkszählung im Deutschen Reiche am 1. Dec. 1890 die Volksschullehrer bei der Ausführung des Zählgeschäftes in verschiedenen Bezirken mit Eifrigkeit und Arbeitsfreudigkeit sich betheiligt haben, Veranlassung genommen, diesen Lehrern seine Anerkennung durch die königlichen Regierungen aussprechen zu lassen.

— In der ehrengerichtlichen Verhandlung gegen den Reichsanwalt Stadthagen hört die „Berl. Ztg." noch, daß es in der Begründung des Urtheils hieß, es sei nur deshalb nicht auf die höchste Strafe — Ausschließung — erkannt, weil die dem Angeklagten zur Last gelegten Handlungen vor seiner früheren ehrengerichtlichen Verurtheilung begangen sind.

— Der Abgeordnete Popelius hatte bei der dritten Berathung des Staatshaushalts gerügt, daß durch eine Ministerialverfügung den Rectoren der Universität die Pflicht auferlegt worden ist, die Ortsanwesenheit der Studirenden einer Controle zu unterziehen, und daß diese Controle in Bonn durch Besuche der Pedelle ausgeübt wird. Wohl in Folge der Besprechung dieser Angelegenheit im Abgeordnetenhause hat, der „Kölnischen Zeitung" zufolge, der neue Cultusminister den Erlaß vom 18. Juli 1890, betreffend die Anwesenheit der Studirenden an Universitätsorte, unter Aufrechthaltung der übrigen Bestimmungen dahin abgeändert, daß es der dortin für jedes Semester vorgeschriebenen Ermittelungen bei wenigstens 10 Procent der Studirenden und damit auch der Controle durch Besuche der Pedelle nicht mehr bedürfe. Der Cultusminister hat aber hierbei die Erwartung ausgesprochen, daß die akademischen Disciplinarbehörden nach wie vor ihr besonderes Augenmerk auf die Ortsanwesenheit der Studirenden richten und in Fällen einer längeren unerlaubten Abwesenheit nicht säumen würden, mit den in den Erlassen vom 18. Juli 1890 vorgeschriebenen Maßnahmen vorzugehen.

— In Berlin soll sich ein Festausschuß gebildet haben zur Vorbereitung von Veranstaltungen für die 400jährige Jubelfeier der Entdeckung Amerikas. Zu dieser Feier sollen sich die in Berlin ansässigen oder zeitweilig sich hier aufhaltenden Amerikaner und früheren amerikanischen Bürger zusammenschließen.

— Nach der „Apotheker-Zeitung" verlautet, daß das Kammergericht in Berlin am 24. März d. J. über Thierheilmittel in dem Sinne entschieden habe, daß dieselben unter die kaiserliche Verordnung vom 27. Januar 1890 fallen und demnach nur in Apotheken verabfolgt werden können.

△ Breslau, 2. Mai. Gestern fand hier eine Vertrauensmännerversammlung der nationalliberalen Partei der Provinz Schlesien statt, in welcher sämmtliche nationalliberalen Vereine der Provinz durch Delegirte vertreten waren. Seitens der Centralleitung war der Abg. Hobrecht und von den schlesischen Abgeordneten die Herren Burghardt, von Schenckendorff und Tschocke anwesend. Den Berathungsgegenstand bildete die Besprechung und Feststellung eines Aufrufs an die Nationalliberalen Schlesiens, der den Vertrauensmännern vorher im Entwurf zugestellt war. Ein engerer Kreis derselben war vor der Versammlung zusammengetreten, um über die etwaigen Abänderungen des Entwurfs zu berathen. Die Versammlung, zu welcher nur mit Karten eingeladen, indeß doch die Referenten von Zeitungen anderer Parteirichtungen zugelassen waren, wurde durch den Syndicus der Handelskammer, Eras, mit einem Hoch auf den Kaiser eröffnet, in welches die Versammelten begeistert einstimmten. Als Berichterstatter des größeren Theiles des Aufrufes trat der Professor an der Universität, Kaufmann, auf, dessen lichtvolle und beredte Ausführungen den lebhaften Beifall der Versammlung fanden. Die Ausführungen dieses Redners werden demnächst in einer besonderen Broschüre veröffentlicht werden. Hierauf sprach der Abg. Hobrecht, lebhaft von allen Seiten begrüßt, über die gegenwärtige Lage, indem er die Stellung der Centralleitung in kurzen treffenden Worten darlegte. Zum Schluß ergriff der Geheime Commerzienrath Wedekind das Wort, um die wirthschaftlichen Puncte des Aufrufs zu beleuchten. Nach kurzer Debatte wurde beschlossen, diesen Aufruf, der noch einige zur Geltung gebrachte Zusätze bezw. Aenderungen erhalten wird, in der Provinz zu verbreiten und der Centralleitung zur Kenntnißnahme und eventuellen Verwendung für ein späteres neues Programm der Partei zu überreichen. Von verschiedenen Rednern wurde in der Versammlung sowie in der Versammlung selbst betont, wie man es mit Dank anerkenne, wenn die Provinzialleitung der Partei jetzt ein frischeres Leben in die Parteibewegung der Provinz bringe.

* Potsdam, 2. Mai. Der Kaiser besichtigte heute am Gedenktage der Schlacht von Lützen die drei Bataillone des Ersten Garde-Regiments zu Fuß. Ihre Majestät die Kaiserin wohnte der Besichtigung zu Wagen bei, ferner war Prinz Friedrich Leopold und eine große Anzahl fremdländischer Officiere anwesend. Nach dem Parademarsch fand ein Gefechts-Exerciren im Feuer statt, wozu das Leib-Garde-Husaren-Regiment alarmirt worden war. Am Schlusse setzte sich Se. Majestät an die Spitze des Ersten Garde-Regiments und führte dasselbe in die Stadt, wo bei der Garnisonkirche nochmals Vorbeimarsch stattfand. Später nahm der Kaiser im Officiers-Casino des Ersten Garde-Regiments zu Fuß das Frühstück ein.

* Halle a/S., 2. Mai. Die Meldungen über Nachforschungen nach social-demokratischen Schriften in den Casernen sind nach der „Hall. Z." darauf zurückzuführen, daß von socialdemokratischer Seite aus der Versuch gemacht worden war, den in die Casernen zurückkehrenden Mannschaften ein socialdemokratisches Flugblatt zuzustecken. Dasselbe ist aber von den Soldaten der Vorschrift gemäß sofort den Vorgesetzten behändigt worden. Ebenso wurde, als die Compagnien den Exercirplatz nördlich der Caserne am Roßplatz zum Dienst betraten, eine größere Anzahl der Flugblätter, vom Winde verweht, daselbst aufgefunden, die ebenfalls sogleich zur Abgabe gelangten.

* Gotha, 2. Mai. Herzog Ernst II. und die Herzogin Alexandrine feiern morgen das goldene Ehejubiläum. Erbprinz Ernst vermählte sich am 3. Mai 1842 in Karlsruhe mit der Prinzessin Alexandrine von Baden, der Schwester des jetzt regierenden Großherzogs. Sie wurde dem Prinzen, der am 29. Januar 1844 als Herzog die Regierung übernahm, eine geistesverwandte, verständnißvolle Genossin seiner Bestrebungen, und er selbst hat sich, wie die „Köln. Ztg." in Erinnerung bringt, mit den Worten darüber geäußert: „An Alexandrine hat mich der Himmel finden lassen, was nur je für mich zu wünschen war." Die Herzogin, die das schöne Wort gesprochen: „Als Fürstin stehe ich den Unglücklichen näher als den Glücklichen", wird allgemein als wahre Landesmutter geliebt und verehrt. Herzog Ernst ist am 21. Juni 1818 zu Coburg, Herzogin Alexandrine am 6. December 1820 zu Karlsruhe geboren.

* Köln, 1. Mai. Der Verleger der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung", Dr. Hans Kleser, hatte dem Fürsten Bismarck ein Exemplar seiner am Bismarcks-Geburtstag gehaltenen, später im Druck erschienenen Rede übersandt, an deren Schluß eine Parallele zwischen Bismarck und dem gefesselten Prometheus stark angedeutet ist. Der Fürst hat sich bei dem Verfasser in einem kurzen Anschreiben bedankt, das mit dem Satze beginnt: „Ihre Rede habe ich gern gelesen; prometheische Gefühle liegen mir aber fern."

* Königswinter, 2. Mai. Der „Voss. Ztg." wird von hier gemeldet, daß der König von Schweden am 6. Mai für ein bis zwei Tage hier Aufenthalt nehmen wird, um seine Gemahlin im benachbarten Honneff zu besuchen.

* Wiesbaden, 2. Mai. Wie der Minister v. Giers dem hiesigen russischen Propste, der ihm jüngst in Peters-

---

Die alte Häkerin verließ mit einem leisen „Gute Nacht!" das Stübchen.

„Kann ich Dir irgend eine Erleichterung verschaffen, liebe Muhme?" fragte Lotte leise.

„Nichts, nichts, mein Kind; ich bin glücklich, daß ich Dich hier habe. — Wie das Leben wechselt, liebe Tochter — so wie Du jetzt an meinem Bette sitzest, saß ich einst vor langen Jahren an Deinem Bettchen, als Du das Scharlach hattest — wo ich Dich zu verlieren wähnte. Du wolltest auch nichts weiter, als mich haben — ich durfte meine Hand nur, wenn Du eingeschlafen warest, aus der Deinen ziehen, — und wenn Du erwachtest, mußte ich gleich wieder am Bett sitzen und Deine Hand halten. So ist es mir, ich bin schon ruhig, wenn ich Dich habe."

„Bitte, liebe Muhme, sprich nicht so viel, es regt Dich auf."

„Laß mich, liebes Kind, vielleicht ist es unser letztes Gespräch. „Ach, Lotte, auf diesem — es muß gesagt sein — meinem Sterbebette bewegt mich die Sorge um Dich, mein Kind, sehr. Sieh, Lotte, ich weiß nicht, ob ich immer recht gehandelt habe gegen Dich, wir sind ja Alle voll Schuld und Fehle. Ich habe in meiner langen Wittwenschaft keinen anderen Tröster gehabt, als dieses." Sie legte ihre abgemagerte Hand auf das vor ihr auf der Bettdecke liegende Buch, die alte Hauspostille. „Und immer hat es mich wieder stark gemacht. Darum lasse ich es Dir als einzigen Schatz, den ich Dir hinterlassen kann; versprich mir, daß Du Dich nie, nie von ihm trennen willst, Lotte, höre, hier in meine Hand versprich es mir. Sie werden nicht ausbleiben, die Stunden der Trübsal, für Dich — und darum hinterlasse ich Dir meinen Schatz — und einst wirst Du das Andenken Deiner alten Muhme dafür segnen."

Lotte hatte ihren Kopf auf die Bettdecke der alten Frau gelegt, und krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper. Die Hand der Greisin fuhr leise über ihren Scheitel:

„Weine nicht so, mein Kind, mache mir das Scheiden nicht schwer. Wenn man über siebenzig ist, hat das Sterben nichts Schreckliches mehr, und Lotte, lebe in Frieden mit Deinem Manne — wir Alle haben unsere Fehler. Vielleicht ist die Stunde nicht mehr fern, wo auch er zur Einkehr in sich selbst kommt. Und nun, Lotte, dort im ersten Kasten der Commode liegt mein Sterbehemd, die Haube oben auf; sorge, daß ich es im Tode anbekomme. Die Möbel sind alle Dein und die Wäsche; aber das Bett soll die alte Meyern haben, versprich es mir. Sie hat es sauer im Leben mit den Kindern.

Und nun, Lotte, ich sehe, Dein Mann kommt nicht; bringe ihm meine innigsten Grüße und Segenswünsche, und ich hoffe, daß Gott uns einst alle in seinem schönen Himmel wieder zusammenbringen wird. Und nun möchte ich noch ein wenig schlafen, es ist eine so sanfte Müdigkeit über mich gekommen."

Mit Heldenmuth hatte Lotte ihr Weinen unterdrückt; die Kranke hatte die Augen geschlossen und leiser und immer kühler umschlossen die Finger der Sterbenden Lottens Hand. Ein seliger Frieden hatte sich über das Gesicht der Muhme gebreitet, und als die alte Schwarzwälder Uhr zum zwölften Schlage ausholte, wußte Lotte, daß das beste, treueste Herz auf dieser Welt für sie zu schlagen aufgehört hatte.

Franz Sturm war doch erschüttert, als er, spät in der Nacht nach Hause kommend, Lotte nicht vorgefunden hatte; Licht anzündend, fand er Lottens Brief.

„Nun, so krank wird sie ja nicht sein; ich gehe morgen früh." Damit legte er sich schlafen.

Doch wie erstaunte er, als er Lotten früh, noch im Halbdunkel, ein Packet unter dem Arme, still hereintreten sah. „Nun, was macht die Muhme? War es wirklich nöthig, daß Du um so ein wenig Kranksein der Alten die Nacht fortbliebest?"

„Ja, Franz, es war nöthig, sie ist zur Ruhe gegangen, und auf dem Sterbebette noch hat sie mir die herzlichsten Grüße und Segenswünsche für Dich aufgetragen."

„Nun, weine nicht, Lotte", sagte er wirklich gerührt, „sie war ja über siebzig, ihre Zeit war um; hoffentlich hat sie etwas Erkleckliches erspart, und wir bekommen es nun."

Lotte seufzte; sie wußte, daß die Muhme gethan hatte, was sie konnte, und der wenige, aber solide Hausrath der Muhme war wohl das Einzige, außer der lieben, alten Postille, was sie erbte; und so war es auch.

Die alte Frau ruhte längst unter ihrem stillen Hügel; es war in der Weihnachtswoche, fünf Tage vor dem Feste, als bei Sturms ein Junge zur Welt kam. Es war ein hübsches, kräftiges Kindchen, und Lotte begrüßte es mit Thränen — Franz sah es kaum an. Frau Müller, die hülfreiche, vom Franz so geschmähte Nachbarin war auch hier in werkthätiger Liebe wieder zur Hand. Franz fragte nicht, wo sie herkamen die stärkenden Nahrungsmittel für die Wöchnerin, aber er dankte der guten Frau auch nicht; am liebsten war er außerhalb. Der Streik mußte sich ja nun zum Besten für sie kehren. Freilich, die Cassengelder waren fast erschöpft, aber die Principale mußten ja nun auch nachgeben, der Neunstundentag mußte siegen. Bleich und traurig saß Lotte am Weihnachtsabend in ihrer halbdunkeln Stube; ihr Geld war alle, sie selbst noch so schwach, das Kindchen schlief ruhig in seinem Bettchen. — Franz war, wie gewöhnlich, auswärts.

Es klopfte, Frau Müller brachte Lotten Kaffee und leichtes Gebäck: „So, liebe Frau Sturm, bleiben Sie ruhig sitzen; bei uns wird gleich der Baum angezündet; wenn die Bescherung vorüber ist, komme ich noch ein Stündchen zu Ihnen und bereite Alles für die Nacht vor." Sie zündete die Lampe an und stellte sie vor Lotten auf den Tisch, legte neue Kohlen in den Ofen und verließ mit einem fröhlichen „Auf Wiedersehen!" die Stube. Draußen läuteten die Weihnachtsglocken von allen Thürmen — ach, wie anders hatten ihr dieselben vergangenes Jahr geklungen, wo noch die Muhme ihr bescheert hatte. Nur ein Jahr war verrauscht, aber es hatte aus dem Weltkinde ein ernstes, gereiftes Weib gemacht, und beim Erklingen der feierlichen Klänge ward auch ihre Seele stille. — Friede auf Erden! — — —

„Der Streik ist zu Ende, die Gehülfen haben sich bedingungslos den Principalen gefügt." Mit diesen Worten trat Herr Müller, der Nachbar Sturm's, in seine Wohnung.

„Gott sei Dank, lieber Wilhelm, wenn nur Sturm wieder Arbeit findet! Mir thut die arme Frau so leid. Wie doch ein Mensch sich ändern kann in Gottes Schule! Wer hätte es dem jungen, unerfahrenen, zuzüchtigen Weibe zugetraut, solch' ein wahrhaft gottesfürchtiges, fleißiges, sanftes Weib zu werden."

„Sollte es nicht auch ein wenig Deine Schule sein, Mutter?" fragte Herr Müller neckend.

„Ach, geh', Alter, ich kann von ihr lernen; denn wer weiß, ob ich so geduldig Dir gegenüber wäre, wenn Du nur halb so schlimm wärest wie Sturm." Sie strich liebkosend über sein Haar, in dem sich schon mancher Silberfaden zeigte, und ging in die Küche, um das Mittagbrod aufzutragen.

Ja, er war zu Ende, der Streik; aber mit ihm nicht die Noth. Viele, viele arbeitslose Schriftsetzer gab es und unter ihnen Franz Sturm. Ueberall war er abgewiesen; er war einer der schlimmsten Wühler gewesen und den Principalen wohl bekannt. Seine Erbitterung kannte keine Grenzen, und Lotte hatte unsäglich darunter zu leiden. Das Schicksal klagte er an für seine Thaten.

Die alte, von der Muhme geerbte Postille hatte Lotte vor ihm verstecken müssen, er drohte, dieselbe ins Feuer zu werfen. Die alte Malern hätte ihm lieber ein paar hundert Mark hinterlassen sollen; aber „das hätte die alte, scheinheilige Betschwester gewiß ihrem Pfaffen gegeben für wer weiß was für Stiftungen", denn sie müsse doch gespart haben, die Alte. Sie hätte ja jederzeit so gute Lehren zu geben verstanden darüber. Lotte schwieg zu alledem, aber mit blutendem Herzen mußte sie heimlich ein Stück nach dem anderen von dem guten, derben Leinenzeug der Muhme aufs Leihhaus tragen.

Die naßkalte Witterung der letzten Tage war einem schnellen, harten Froste gewichen. Franz war wieder den ganzen Tag auf der Arbeitssuche gewesen; Lotte hatte Dank der freundlichen Frau Müller einen, wenn auch spärlichen, so doch festen Verdienst durch das Schürzennähen gefunden.

Es klingelte draußen, es war in der zehnten Stunde Abends. Mein Gott, wer mochte es noch so spät sein; Franz hatte doch die Schlüssel. Zaghaft fragte Lotte, wer Einlaß begehre. „Bitte, Frau Sturm, ich bin es, Frau Müller, öffnen Sie doch einmal!" Und Lotte öffnete, und die gute Frau folgte ihr ins Zimmer. „Sie müssen nicht erschrecken, liebe Frau Sturm, Ihrem Manne ist ein kleiner Unfall passirt, er ist . . . ."

„Todt", sagte Lotte mit geisterbleichem Gesichte, indem sie den Arm der Nachbarin, wie um nicht umzusinken, fest packte.

„Nein, liebe Sturm, um Gotteswillen, kommen Sie zu sich, er lebt, er lebt, ein kleiner Unfall — gleich kommt er mit meinem Manne. Wie ungeschickt ich zur Vermittlerin passe. Sehen Sie, er hat einen bösen Fall gethan auf dem Trottoir und — doch da sind sie schon." Und wirklich kam Franz, den Kopf stark verbunden, auf des guten Müllers Arm gestützt, zur Thür hereingewankt.

„Franz, Franz — um Gotteswillen, mein lieber, guter Mann . . . ."

„Laß mich, Lotte", sagte er matt, „bringe mich zu Bett, mein Kopf . . ." und bewußtlos sank er zusammen. Wie eine Diakonissin bettete die gute Frau Müller den Hülflosen mit Beistand ihres Mannes, während Lotte, unfähig eines Wortes oder Werkes, in thränenlosem Schmerz an seinem Bette saß. Dann kam der von Herrn Müller schnell herbeigeholte Arzt und besichtigte die Kopfwunde. Sturm war, nicht ganz nüchtern, auf der Straße ausgeglitten und hatte sich ein Loch in den Kopf geschlagen.

„Nun, nun", tröstete der Arzt auf Lotten's angstvolles Fragen, „die Wunde wollen wir bald heilen; aber die Bewußtlosigkeit will mir nicht gefallen bei so kräftiger Constitution — ich fürchte ein Nervenfieber."

Und es kam. Furchtbare Tage und Nächte wachte Lotte am Bette des todtkranken Mannes. „Erhalte ihm mir, Gott!" flehten ihre trockenen Lippen, während sie die Stirn des in wilden Fieberphantasien sich wälzenden Mannes mit Eiscompressen bedeckte. Mitleidig sah der Arzt auf das junge Weib; kaum nahm sie sich Zeit, ihr Söhnchen zu versorgen, keine Pflicht versäumte sie am Krankenbette, und abermals lernte sie Luther's Ausspruch von „getreuen Nachbarn" kennen. Sie war nicht verlassen in ihrer Noth, und endlich kam ein Tag, wo der Kranke, schwach und hilflos wie ein Kind, ihren Namen rief. Wie Lotte da am Bette niedersank und mit thränenüberströmtem Gesichte ihren Franz küßte! Wie sie ihm jubelnd seinen Knaben, der sich kräftig entwickelte, brachte; wie er das Kind küßte! — Ach, alles Zeichen einer kommenden, schöneren Zeit. Ach, wenn er nur erst ganz gesund wäre, ihr Herzensmann — weg mit den Sorgen für die Zukunft; der Gott, der ihn ihr wieder-

SLUB
Wir führen Wissen.